

Störung der Friedhofsruhe

Es waren vier Jahre vergangen. Vor vier Jahren, zwei Wochen vor Ostern. Sein erster Gedanke, als er am Morgen aufstand. Er rieb sich die Müdigkeit aus den Augen.

Unterhalb von ihm wohnte die Nachbarin, eine Frau Ende vierzig. Er wusste nichts von ihr, ausser dass sie ihm auf die Nerven ging. Denn wenn sie ihre Freundinnen einlud, hörte er dieses Gelächter, das ihm auf die Nerven ging und meistens bis zum Morgen andauerte. Um seinem Frust einzudämmen, griff er oft nach einem Glass Wein. Einige Male traf er sie im Gang. Sie schien stets gut gelaunt und das machte ihn wütend.

Er kochte Kaffeewasser. Ostern war hart. War es doch das Fest der Freude, wo Jesus auferstand und den Tod besiegte. Ein Fest der Hoffnung und des Lichtes, wo etwas von Gottes Liebe in die Welt strahlte. Für ihn war es eine schwierige Zeit. Es erinnerte ihn daran, dass er seine Tochter vor vier Jahren verloren hatte. Ostern war für ihn ein Weitertragen eines alten Gewandes, das auf ihm lastete, statt dass er es abgeben konnte, um ein neues Gewand zu tragen. Jeden Tag besuchte er ihr Grab. Doch der Besuch an Ostern war für ihn besonders schmerzhaft.

Nachdem er eine Tasse Kaffee getrunken hatte, machte er sich zu Fuss auf. 10 Minuten Weg warteten auf ihn von seinem Wohnblock zur Kirche.

Unterwegs kam er vorbei an Kirschbäumen, die bereits zu blühen begannen. Sie hatte viele Pläne und Träume.

Es war ruhig auf dem Friedhof.

Hätten sie nicht irgendwo anders ihre Rennen austragen können? Es war absurd. Sie fuhr mit dem Fahrrad auf einer Strasse, die kaum befahren war. Und jetzt stand er da vor ihrem Grab.

Er suchte nach Antworten und wusste, dass ihn das nirgends hinbrachte. Und trotzdem suchte er weiter. Aus Trotz suchte er weiter.

Maria stand vor dem leeren Grab, so hörte er die Geschichte. Vor zweitausend Jahren stand sie dort. Maria suchte Jesus. Das Grab war leer. Dieses, das Grab seiner Tochter war nicht leer. Und doch war sein Herz leer, leerer als alles andere. Er stand vor einem leeren Grab, das ihn daran erinnerte, wie leer sein Herz war. Es war ruhig und friedlich, Meisen zirpten auf den hohen Eschen, die dunkle Schatten auf die Gräber warfen und er begann zu weinen. Tränen rollten über seine Wangen. Und während er weinte und das Grab betrachtete, sah er plötzlich die Nachbarin. Sie kam direkt zu einem der Gräber, das eine Reihe vor ihm lag. Sein Herz pochte und es wurde ihm unbehaglich.

Sie grüsste ihn und fragte: Was weinst du?

Sie begann ein paar zarte Gräser aus der Erde zu zupfen, Unkraut, das sich breit machte. Ein kühler Wind von Osten flaute auf.

Was weinte er? War das nicht eine dumme Frage?

Wieso weinst du nicht, fragte er sie? Ich nehme an, du hast auch jemanden verloren, den du betrauerst.

Die Worte schienen sie noch tiefer ins Grab zu beugen. Das Lachen, das breit über ihrem Gesicht lag, schien sich verzogen zu haben. Sie zog heftiger an den grünen Halmen.

Vielleicht sollte ich auch weinen. Doch das Leben geht weiter. Das Leben ist nicht totzubringen. Kaum ist dieses Unkraut hier ausgerupft, wächst es von Neuem.

Er erzählte ihr seine Geschichte und sie ihm ihre. Die Ruhe auf dem Friedhof war vorbei. Die Sonne wärmte langsam und es wurde milder und milder und der Wind hörte auf. Sie redeten miteinander und je mehr sie miteinander reden, tauschten sie ihre Erfahrungen aus. Sie waren grundverschieden, das merkte er. Doch in dem, was sie gemeinsam erlebten, verband sie vieles. Die Vorbehalte und Vorurteile, die er gegenüber ihr hatte, schwanden. Was er an ihr entdeckte, verband sie mehr, als er dachte. Ihre beiden Leben schienen durch viele Fäden verbunden und ein Geflecht vieler Gemeinsamkeiten flocht sie zusammen.

Dann, nach einer Zeit, die er nicht ermessen konnte, klopfte sie sich die Händen an den Hüften ab. Es war Zeit für sie, zu gehen. Es wurde ruhig.

Die Meisen zirpten und die Schatten der Eschen verschoben sich langsam von den Gräbern weg zu den Feldern.

Es war interessant mit dir zu reden, sagte sie. Es ist Zeit für mich, zu gehen. Wir wohnen ja im gleichen Block. Wir treffen uns bestimmt wieder.

Sie verschwand hinter den Eschen. Und in dem Moment, wo sie verschwand, empfand er plötzlich etwas von dem, wovon er glaubte, dass er es seit vier Jahren nicht mehr empfand; ein Gefühl der Hoffnung und des Trostes. Die Trauer blieb; gewiss, er würde damit noch lange zu tragen haben. Doch das war in diesem Moment unerheblich. Die Stimme der Frau, die er eigentlich gar nicht mochte bis zu diesem Moment, die Stimme der Frau barg etwas Tiefes und Liebes in sich. Was weinst du? Sie fragte ihn, was weinst du? Das war für ihn Absurd, und es war es eigentlich auch jetzt noch. Hatte nicht auch Jesus Maria gefragt: Was weinst du? Was weinte er? Ich weine, weil sie mich gerufen hat, diese Stimme. Weil sie mich verstanden hat und mir Hoffnung schenkte. Vielleicht, so dachte er weiter, vielleicht waren nun diese Tränen statt mit Trauer mit Hoffnung und Freude gefüllt. Es gab sie, die Wunder, die unmöglichen Dinge, die das Unmögliche möglich machen. Seine Tochter brachte das nicht zurück, das war ihm klar. Doch in dieser Frau sprach ihn etwas an, das die Menschen seit eh und je miteinander verband. Eine Art von Band, das über Tausende Jahre Menschen miteinander

verband. Sie waren verschieden. Am Morgen, als er aufstand, da hatte er nicht im Traum daran gedacht, was sich hier abspielte. Diese Friedhofsruhe wurde auf einmal gestört. Zuerst erwartete er eine andächtige Ruhe, wie er es immer am Ostermorgen erlebte, wenn er seine Tochter besuchte. Und dann diese Störung. Doch diese Störung war anders. Wenn er das seinen Freunden erzählen würde, würden sie sagen, das sei Zufall gewesen. Wie auch immer. Was weinst du?

Das war ein Geschenk. Das war kein Zufall. Als er hier herauf kam war er voller Schwere, und jetzt war diese Schwere von seinem Herz für einen Moment gewichen. Von der Frau kam irgendein Echo von einer anderen Welt ,das zu ihm drang und ihm Trost spendete. DU weinst! Ja, weine dich aus. Denn im Weinen entsteht wirkliche Hoffnung. Keine Selbsttäuschung, sondern Hoffnung. Das Leben hatte ihn verwundet. Doch diese Verwundung hatte auch ihren Sinn. Die Stimme der Frau, die ihn fragte: Was weinst du? Dieser Stimme ging sein eigener, schwerer Verlust voran. Maria verlor Jesus. Auch ihr ging ein schwerer Verlust voran. Er erinnerte sich in diesem Moment an die Geschichte. Marie sah Jesus, konnte ihn aber nicht berühren. Doch das musste sie ja auch nicht. Denn Jesus rief sie. Auch er berührte seine Tochter nicht. Doch im Ruf dieser Frau erfuhr er etwas von der anderen Seite, von der er nicht mal ahnen konnte, was Menschen dort erwarte. Es berührte ihn etwas, was er nicht berühren konnte. Jesus überwand den Tod. Gewiss, was

jetzt geschah, überwand den Tod nicht. Der Verlust und die Trauer, manchmal auch die Wut auf die, die daran schuld waren, bestanden und bohrten weiter an seiner Seele, nagten ihn ab auf bis auf den Knochen. Und doch hatte er einen Vorgeschmack dessen, was da gemeint war: Was weinst du? Er empfand für diesen Moment Frieden. Mit Freude und Hoffnung ging er wieder nach Hause. Das war das Wunder: Dass man immer Hoffen, dass sich alles durch Gottes Hand zum Guten und Sinnvollen Wenden konnte; dass Gottes Hand vom ewigen, unlöschbaren Licht in die Welt trägt zur Hoffnung für alle Menschen.

Amen